JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE BREMEN

AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt
Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet
Verlagsort Kassel

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 12 | Bremen, den 2. Juli 1930 | 2. Jahrgang

JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE BREMEN

AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt

Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet

Verlagsort Kassel

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 12 **Bremen, den 2. Juli 1930** **2. Jahrgang**

Erneuerung des jüdischen Religionsunterrichts.

Die neue Prüfungsordnung.

Von Dr. Joseph Prager (Breslau).

Durch einen Erlaß des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ist in Preußen (wie bereits kurz von uns gemeldet. D. Red.) der jüdische Religionsunterricht an den höheren Schulen zu einem gleichberechtigten Unterrichtsfach geworden, das sich die Kandidaten des höheren Lehramts in ihren Staatsprüfungen sowohl als Haupt- wie als Nebenfach wählen können.

Dieser Erlaß bedeutet nicht nur einen höchst erfreulichen Fortschritt und eine moralische Stärkung in der Stellung der jüdischen Religionsgemeinschaft im allgemeinen, und nicht nur einen schönen Erfolg der seit Jahren auf diesem Gebiete eingesetzten Bemühungen der maßgebenden Kreise, sondern er bedeutet eine vollkommene und prinzipielle Aenderung in der Stellung dieses Unterrichts. Somit ergibt sich auch für jeden Nichtfachmann, soweit er an der jüdischen Erziehung unserer Jugend lebendig interessiert ist, die Notwendigkeit, die neu geschaffene Situation und deren vermutliche Auswirkungen etwas genauer durchzudenken.

Vom jüdischen „Religions"-Unterricht zu sprechen, heißt — leider noch immer — Verlegenheit. Die Gründe dafür kennt man, aber man denkt dabei zunächst meist nur an die äußeren, sozusagen technischen Mängel, die diesem Unterricht leider häufig anhaften. In den meisten Gemeinden wird er von den Rabbinern erteilt, deren Haupttätigkeit, und oft auch Hauptinteressen, auf anderen Teilen ihres vielseitigen Berufs liegen. Und auch wenn in den Großgemeinden „akademisch gebildete Religionslehrer" hauptamtlich den Unterricht erteilen, so haben doch auch sie, ebenso wie die Rabbiner bisher keinen oder nur losen Zusammenhang mit dem Lehrkörper der betreffenden Schule, und die Schüler empfinden sofort diese andersartige Stellung des Religionslehrers als eine g e r i n g e r e gegenüber den anderen Lehrern, und zwar auch dann, wenn die rein unterrichtliche Leistung dieses Urteil nicht rechtfertigt. Dieser „technische" Mangel wird nun in Zukunft aufhören. Der jüdische Religionslehrer wird zugleich Deutsch oder Englisch oder Mathematik unterrichten, wird Mitglied des Lehrkörpers sein und nicht durch seine sonstige rabbinische oder anderweitige, außerhalb der Schule gelegene Tätigkeit dem Schüler als ein von außen kommendes Anhängsel an die Schule erscheinen.

Aber das Problematische des jüdischen Religionsunterrichtes lag nicht nur an dieser technischen Schwierigkeit. Schließlich gab und gibt es ja genügend Rabbiner, die auch, wenn sie die Technik des Unterrichts nicht als Studienreferendare hatten erlernen können, doch ausgezeichnete Lehrer sind. Sondern das wahre Problem liegt in der ganzen Konzeption dieses Unterrichts überhaupt. Der „Religionsunterricht" als solcher ist ein typisches Produkt der Emanzipations- und Assimilationszeit. Als man im Anfang des 19. Jahrhunderts die These der jüdischen Religionsgemeinschaft erfunden hatte, und, besonders unterstützt durch die von Napoleon in Süddeutschland und den Rheinstaaten eingeführte jüdische Konsistorialverfassung, sich immer stärker das Bestreben zeigte, eine jüdiche Kirche in getreuer Nachahmung der christlichen Kirchen zu schaffen, als die Synagogen möglichst den Kirchen ähnlich, der Rabbiner möglichst dem Pfarrer ähnlich gemacht wurden (einer der bekanntesten reformatorischen Rabbiner erwog damals ernstlich, ob nicht auch der Rabbiner seinen Doktor-Titel mit D. statt mit Dr. schreiben müsse!), damals gehörte zu dieser jüdisch-kirchlichen Entwicklung ein Religions- und Konfirmationsunterricht, zu dem man sich, da es so etwas bis dahin im Judentum nicht gegeben hatte, sogar eigens einen jüdischen Katechismus anfertigte. Es entstand ein vollkommener Dualismus: im Leben, also erst recht auch auf der Schule, war man Deutscher, Jude war man nur in der Synagoge, also sollte auch der Unterricht nur zur Teilnahme an Synagogen-Veranstaltungen befähigen, keineswegs aber jüdische Menschen schaffen. Gegenstand eines solchen Unterrichts brauchten daher wirklich nur die „religiösen" Disziplinen, Glaubenslehre, Pflichtenlehre, Gottesdienst u. dgl. zu sein. Geschichte und hebräische Sprache, falls sie überhaupt gelehrt wurden, waren nur soweit angebracht, als sie zum besseren Verständnis der religiösen Betätigung dienten. Im Laufe der Zeit schmolz freilich diese assimilatorische Theorie in der Praxis immer mehr zusammen, und schon in der letzten Zeit vor dem Kriege war aus dem Religionsunterricht, wenigstens in der Hand aller einigermaßen von ihrer jüdischen Verantwortung durchdrungenen Lehrer, das geworden, was Franz Rosenzweig in seiner Schrift „Zeit ists" als die „selbständige jüdische Sphäre" gegenüber der übrigen Bildungswelt bezeichnet und als das Ziel zum jüdischen Unterricht gefordert hat. Nicht mehr die Erlernung eines irgendwie katechetisch formulierten Lehrinhalts des Judentums oder einer Anzahl historischer und kalendarischer Daten der jüdischen Geschichte und des jüdischen „Kirchenlebens" sind die wahre Aufgabe dieser zwei Wochenstunden, in denen der Vertreter des Judentums seine Schüler zur Verfügung hat, sondern seine wirkliche Aufgabe muß sein, in diesen zwei Stunden den Schülern, die oft genug von Hause nichts, und in einer Synagoge höchst selten irgend etwas von jüdischen Dingen hören und sehen, und die in der Schule nicht selten noch beträchtlichen judenfeindlichen Einflüssen ausgesetzt sind, ein kleines jüdisches Milieu zu schaffen, wo den jungen Menschen nicht nur Lehrstoff beigebracht, sondern vor allem ihr Judesein und die sich daraus in unserer Zeit für sie ergebenden Probleme und Verpflichtungen lebendig gemacht werden. Daß das in zwei Stunden nur höchst mangelhaft geht, ist selbstverständlich. Daß somit die Einrichtung des Religionsunterrichts immer nur ein ganz ungenügendes Surrogat für die eigene jüdische Schule sein wird, wie sie früher war und jetzt von allen ihrer Verantwortung voll bewußten Juden gefordert und verwirklicht wird, ist unbestreitbar. Daß trotzdem dies Surrogat für lange Zeit hinaus und für viele Juden dringendstes Erfordernis ist, und daß alles getan werden muß, um dies Surrogat wenigstens so gehaltvoll wie möglich zu machen, ist selbstverständliches Postulat.

Man muß den Initiatoren der in dem erwähnten Erlaß zu einem vorläufigen Abschluß gekommenen Bewegung zur Verbesserung des Religionsunterrichts tiefen Dank wissen, daß sie durch Beseitigung des schwersten technischen Mangels jetzt einen Weg eröffnet haben, auf dem in der Tat die Wirkungsmöglichkeit dieses Unterrichts eine wesentlich größere werden kann als früher.

Aber eine andere Kritik kann gegenüber diesen Bestimmungen nicht unterdrückt werden. An die Wurzel des Uebels sind sie nicht vorgedrungen. Sie sind, in ihrem Wortlaut wenigstens, noch ganz und gar getragen von dem alten aus der Assimilationszeit stammenden Begriff des bloßen Religionsunterrichts und eines rein theologisch erfaßten Judentums. Glaubens- und Pflichtenlehre, biblisches Hebräisch, nachbiblisches religiöses Schrifttum, „wichtigste Tatsachen der jüdischen Geschichte", das alles ist wich

tig, aber das genügt heute nicht mehr zur Ausbildung eines jüdischen Lehrers. Die wichtigsten Vertreter der gesamten hebräischen Literatur, auch wo sie nicht „religiös" ist, von Gabriol und Ibu Esra bis zu Bialik, Tschernichowski und Lamdan, von Benjamin von Tudela bis Achad Haam und Agnon, müssen einem Lehrer, der heute jüdische Jugend über jüdische Dinge belehren soll, bekannt sein. Mit dem reichen lebendigen Hebräisch der Gegenwart muß er verknüpft sein. Und ein Lehrer, der über die modernen politischen und sozialen Probleme des Judentums nicht sehr genau Bescheid weiß, wird vor jüdischen Sekundanern oder Primanern immer eine kümmerliche Figur bleiben, auch wenn er noch so gute „theologische" Kenntnisse hat. Man kann nur hoffen, daß, wenn diese Forderungen sich auch nicht in den Prüfungsbestimmungen finden, die Examinatoren nicht versäumen werden, sich auch auf diesen Gebieten über die Kenntnisse der Kandidaten zu vergewissern.

Im Ganzen ist zu sagen: Die Bedingungen, die durch den neuen Erlaß für unseren Religionsunterricht geschaffen worden sind, stellen das Günstigste dar, was man für diesen, in seinem Wesen allerdings immer unzureichenden Unterricht wünschen kann. An unseren Seminaren ist es nun, dafür zu sorgen, die neuen Lehrer so auszubilden und einzustellen, daß ihr Unterricht nicht mehr nur „Religions"-Unterricht ist, sondern wahrhaft jüdischer Unterricht wird, durch den sie ihre Schüler zu jüdischen Menschen heranbilden.

Wirtschaftskampf und Lebensgestaltung.

Von Fritz Schwarzschild.

Die jüdische Oeffentlichkeit diskutiert im Augenblick lebhaft wirtschaftliche Fragen. Die weittragenden Folgen der Wirtschaftskrise haben auch die Kreise zur Erörterung von Maßnahmen gezwungen, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit die besondere Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit den wirtschaftlichen Erscheinungen von jüdischer Seite her zu verneinen geneigt waren. Die deutschen Juden sind deshalb besonders betroffen worden, weil sie einen starken prozentualen Anteil an den Berufsgruppen haben, die den Veränderungen der Wirtschaft vornehmlich ausgesetzt sind. Bei den nichtjüdischen Berufstätigen vollzieht sich die notwendig gewordene Umstellung deshalb leichter, weil für sie die besonderen Schwierigkeiten wegfallen, die sich aus der „Judenreinheit" ganzer Wirtschaftszweige dem Juden entgegenstellen.

Zu dieser bedeutsamen äußeren Schwierigkeit kommt aber eine gewichtige Tatsache hinzu, die bei der Erörterung wirtschaftlicher Fragen im jüdischen Kreis besondere Aufmerksamkeit verdient. Die Anschauungen der älteren Generation, die auch in der Erziehung der Jugend ihren Niederschlag gefunden haben, waren ganz von dem Wert der wirtschaftlichen Selbständigkeit beherrscht. Obwohl für den aufmerksamen Beobachter die Folgen der Wirtschaftsentwicklung nicht verborgen blieben, war das gesellschaftliche Urteil durch diese Anschauung bestimmt und so ergibt sich heute eine für weite Kreise der deutschen Judenheit unerträgliche Spannung zwischen der wirtschaftlichen Realität und dem gesellschaftlichen Maßstab. Das läuft praktisch darauf hinaus, daß die überwiegende Mehrzahl der jüdischen Berufstätigen heute in bezug auf ihre wirtschaftliche Existenz mit der Dauer eines abhängigen Verhältnisses rechnen müssen und auch rechnen, während sie in bezug auf Lebensstil und Lebensanschauung sich so gebärden, als stände das durch die Entwicklung erledigte Ideal einer wirtschaftlichen Selbständigkeit als Ziel noch vor ihnen. Als Glied der Wirtschaft haben sie sich der Unerbittlichkeit der Entwicklung beugen müssen. Als Glied der jüdischen Gesellschaft sind sie noch in den Anschauungen und Wertbegriffen der Vorkriegsgeneration befangen. So bieten sich diese Menschen, vorzugsweise auch gerade aus der jüngeren Generation, als jene wenig sympathischen Typen dar, die voll Scham die Bitterkeit ihrer proletarischen Existenz tragen.

Die Notwendigkeit von Hilfsmaßnahmen der jüdischen Oeffentlichkeit durch Eröffnung neuer Berufsaussichten ist erkannt. Es ergibt sich aber gerade für die jüngere Generation angesichts des deutlich erkennbaren weiteren Fortschreitens dieses Proletarisierungsprozesses eine Erziehungsaufgabe, die mir mindestens ebenso wichtig erscheint.

Unsere Münchener Tagung hat sich den Problemen von Wirtschaftskampf und Lebensgestaltung gewidmet. Zu vieles ist noch ungeklärt, zu gering sind noch die rein statistischen Unterlagen für die augenblickliche Situation, als daß mit konkreten Endlösungen als Ergebnis gerechnet werden konnte. Jedenfalls ist die klar erkannte Aufgabe dieser Tagung gelöst worden: mit einer aus der Situation verständlichen mitleidlosen Schärfe und Deutlichkeit die ganze Schwere dieser Probleme für den jungen Juden aufzuzeigen. Die Konsequenzen der Wirtschaftsentwicklung in bezug auf die Berufswahl und die Berufsgestaltung sind in aller Schärfe dargestellt worden. — Der junge Jude muß fähig gemacht werden, die veränderte wirtschaftliche Situation für seine persönlichen Aussichten und seine Lebensgestaltung in Rechnung zu stellen und zu einer freudigen Bejahung innerhalb dieses wirtschaftlichen Rahmens zu kommen. Außerordentlich wichtige Perspektiven ergeben sich aus dieser Notwendigkeit für seine Stellung innerhalb der deutschen Judenheit, die in ihrer gesellschaftlichen und organisatorischen Struktur diese Veränderungen berücksichtigen muß.

Praktische Hilfsmaßnahmen und eine verantwortungs- und zielbewußte Erziehungsarbeit werden uns auch dieser schwierigen Situation Herr werden lassen, wenn wir uns darüber Rechenschaft geben, daß die zu Konsequenzen verpflichtende klare Erkenntnis wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge und Entwicklungen, und nicht wirklichkeitsferne Heilsbotschaften uns helfen kann. Den jüdischen Jugendbünden erwächst hier die Aufgabe, ihre wichtigste Funktion als Selbsterziehungsinstrument jüdischer Jugend zu erfüllen.

Bilder aus dem religiösen Leben der Juden.

Von Else Schubert-Christaller, Essen.

Während religiöse Darstellungen in allen Jahrhunderten die Malerei außerordentlich stark beherrschten, beginnt eine jüdische Kunst eben erst aufzublühen. Neben anderen Ursachen ist auch dies ein Grund: im christlichen Kult ist der hervorstehende Zug Ruhe und Bild, während der Charakter des jüdischen Kultus Bewegung und Musik ist. Der jüdische Gottesdienst ist niemals eingestellt auf bildhafte Wirkung, sondern das Auge empfängt von ihm Rhythmus und Bewegung der Massen. Bewegung (der religiöse Tanz) spricht wie Musik das religiöse Empfinden am reinsten aus. Seele, Gefühl tritt hier in materielle Erscheinung. Die bildliche Darstellung dieses Elementes stellt allerdings an die Malerei große Forderungen. Doch hat die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hier neue Möglichkeiten geschaffen. Die Malerei hat von Expressionismus eine Gelöstheit zurückbehalten, die zum Rhythmus werden kann und bisher ausgeschlossene Gebiete in das Bereich der Darstellung zieht.

Vor mir liegt ein solches Werk, eine Mappe mit sechs Linoleumhanddrucken von Eva Samuel: „Hitlahabut", Bilder aus dem religiösen Leben der Juden.

Die meisten dieser Bilder sind entstanden für die Marburger religionsgeschichtliche Sammlung, die von Professor Rudolf Otté und Professor Heinrich Frick zusammengestellt wird. Diese Sammlung zeigt neben den Kultgegenständen in jeder Abteilung auch Bilder, die den Geist des Kultus vermitteln, die hineinführen sollen in dies besondere Leben, das sich aus den toten Dingen nicht erkennen läßt. Eva Samuel wurden die Darstellungen für die jüdische Abteilung übertragen.

Die junge Künstlerin, als Tochter eines Rabbiners mit Synagoge und Kultus aufgewachsen, hat eine besondere Begabung für den Rhythmus der Massen, den Ausdruck der Bewegung. Nicht Ruhe, nicht Schönheit ist der Gegenstand dieser Bilder, sondern Bewegung, Ergreifung. Wie der Titel sagt: Inbrunst. Je mehr man sich in sie vertieft, desto stärker sprechen sie und reißen mit sich fort.

Die Technik des Linoleumschnitts bedingt die einfache strenge Form, die dem verständnisvollen Beschauer dann so überraschend viel Musik und Innerlichkeit vermittelt. Die Bilder erinnern an die talmudischen Legenden, in deren einfacher Form eine Welt liegt, sie haben Verwandtschaft mit der hebräischen Sprache, die so herb und unbiegsam erscheint und Unendliches zu sagen vermag.

Die beiden Blätter „Thoravorlesung" und „Aufheben der Thorarolle" zeigen den tätigen Anteil der Gemeinde am Mittelpunkt des Gottesdienstes.

Die beiden Bilder von Simchas Thora sprechen die Gefühle für die Thora aus: Freude und Liebe. Der „Umzug" ist voll Musik. Hier sprechen die Körper, die Gesichter schweigen. Stark ausschreitend schwingt die Reihe der Männer daher, zur Seite stehen die fahnentragenden Kinder. Das andere Bild „Ausheben" ist auf den stilleren Ton der Liebe und Inbrunst gestimmt. Die ausgestreckten Arme, der Ausdruck der Gesichter, Befriedigung, leidvolle Liebe, im Vordergrund die rührende in sich versunkene Jünglingsgestalt, sprechen von Schicksalen.

Der „Sederabend" entzückt besonders durch seine einzelnen Gestalten, die Haltung der Versunkenheit und Hingabe. Ist es doch dem Beschauer, als blicke er selbst einen Augenblick von seiner Haggada auf und sehe den Kreis seiner Tischgenossen bewegt wie eine Melodie.

Ernst und Leidenschaft kommt in den „Betenden" zum Ausdruck. Diese drei Gestalten wissen nichts voneinander, sie sind. obwohl räumlich einander nah, jeder im eigenen Erleben des Gebets, — in sich versunken oder aus sich herausbrechend zum Himmel empor. Ein Bild von besonders starker Innerlichkeit und Einfachheit.

Jeder der jüdisches Leben liebt und einen Blick für den Ausdruck der Bewegung hat, wird Freude an diesen Bildern haben.

Die Mappe ist zu beziehen durch Eva Samuel, Essen, Steeler Straße 29, zum Preis von 20 Mark, Einzelblätter zu 4 Mark.

Aussprache über jüdische Siedlung in Deutschland.

Franz Oppenheimer über Siedlung als deutsche und jüdische Aufgabe.

Vor anderthalb Jahren gewannen die aus den Kreisen des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten stammenden Anregungen zu systematischer jüdischer Siedlungsarbeit in Deutschland festere Form durch Gründung des „Reichsbundes für jüdische Siedlung, e. V." als Ausgangs- und Sammelpunkt für die Werbearbeit, und der „Jüdischen Landarbeit G. m. b. H." als Trägerin der praktischen Arbeit. Der Unterrichtung interessierter Kreise über den Stand der Arbeiten diente ein Aussprache-Abend in den Räumen des Demokratischen Klubs in Berlin. Alle Kreise der Berliner Judenheit waren durch prominente Persönlichkeiten vertreten. Der Vorsitzende der Siedlungsorganisationen und des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Hauptmann a. D. Dr. Leo Löwenstein, umriß in seiner Begrüßungsansprache die historischen und sozialen Grundlagen der Bewegung, für die schon vor fast hundert Jahren weitblickende deutsche Juden eingetreten sind, und würdigte vor allem die Verdienste der Gartenbauschule in Ahlem für das Gesamtjudentum. Er berichtete über den wichtigsten Schritt zur Praxis hin, den Ankauf des Gutes Groß-Gaglow bei Kottbus, der ermöglicht wurde durch ein 100 000-Reichsmark-Darlehen der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Das Gut ist 820 Morgen groß und soll vor allem der Großgärtnerei und Geflügelzucht dienen. Zunächst sollen 38 Gärtnerstellen, 25 Geflügelfarmen und 3 Bauernstellen errichtet werden. Der Jahres-Etat einer Siedlerstelle soll mit 4000 bis 5000 Reichsmark balancieren, hiervon 2000 Reichsmark Arbeitsverdienst. Später sollen bezüglich Kredite, Behördenhilfe und dergl. mehr die sich aus dem Reichssiedlungsgesetz ergebenden Möglichkeiten voll ausgenutzt werden. Schon jetzt haben die sachbearbeitenden Behörden aus ihrer Erfahrung reiches Material beigesteuert. Gedeihen kann aber, so schloß Dr. Löwenstein, das Werk nur, wenn es vom gesamten deutschen Judentum als Ansatz zu schöner jüdischer Zukunft erkannt und getragen wird.

Das Referat hielt nunmehr der langjährige wissenschaftliche und praktische Vorkämpfer der Siedlungsidee und Lehrer der Soziologie, Professor Dr. Franz Oppenheimer. Er führte aus: Das Arbeitsziel ist ein jüdisches und deutsches zugleich: jüdische Menschen ins (nicht aufs) deutsche Land zu verpflanzen, nicht als Werk der Philanthropie, sondern als Gestaltung der Volkswirtschaft. Referent gibt ein Bild von den brennendsten volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart: Ihr Kennzeichen ist Urbanisierung, Vergroßstadtlichung des Volkes von den Hochburgen des Großgrundbesitzes her und maßlose Steigerung der industriellen Produktivkraft, hierdurch wachsende Grundwerte in der Stadt, Verelendung des Stadtproletariats und sinkende Bodenpreise und Absatzmöglichkeiten auf dem Lande, in ihrem Gefolge Expansion des Industriekapitals, Kampf um die Absatzmärkte und wiederum deren Verstopfung durch Lieferung des Materials für eigene Industrien; im Effekt: Krieg und Vernichtung. In der Landwirtschaft hält sich nur noch Kleinbesitz und Genossenschaft. Der Großgrundbesitz alten Stils stirbt seinem Ueberbau, dem Feudalstaat, nach trotz aller Osthilfe. Seine Rettung wäre noch: Intensivierung, Verbindung von Wirtschaftsformen mit kaufmännischen Methoden und Elastizität und Beweglichkeit. Sie ist unmöglich durch die vom System bedingte Landflucht hochwertiger Arbeiterschaft. Die Rettung der Volkswirtschaft sieht Oppenheimer, ermutigt durch seine sorgfältigen Experimente auf „Bärenklau" u. a. m., allein in der Siedlung. Eine mächtige Siedlungsbewegung wird den Großbesitz nicht „enteignen", sondern mit großen Preisen auskaufen, da ihr ja jeder Morgen mehr gilt, als das Vielfache dem Großbesitzer.

Siedlung zieht Gewerbe und freie Berufe an, schafft gesunde Verhältnisse, stärkt das Stadtproletariat, bildet großen Binnenmarkt, zieht hierdurch die Expansion der Industrie vom konkurrierenden Weltmarkt ab und wirkt so kriegsverhütend, Krisen mildernd, entwindet das Land, das dem Volke gehört, einzelnen, die seiner nicht würdig, und schafft dem Volksstaate erst seine Existenzgrundlage. Denn das Volk wird nur die Staatsgewalt ausmachen, wenn der Boden ihm ureigen gehört. — Das Judentum nun ist durch die Urbanisierung am stärksten betroffen: Vor 70 Jahren in Kleinstädten und auf dem Lande kulturell blühend, seelisch, moralisch und körperlich gesund und lebensvoll, mit schönster Traditionsbindung, ist es heute entwurzelt, unsicher, dem Verfall entgegengehend, trotz aller denkbar zu begrüßenden Renaissance-Bewegungen im jüdischen Leben der letzten 30 Jahre. Das Judentum muß aber erhalten werden als edles Instrument im Orchesterklang der Weltkultur, kann es jedoch nur auf dem Wege der Siedlung. Groß-Gaglow ist hier Symbol und Verheißung als erste jüdische Landgemeinde im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Wir erwarten von dort Befruchtung des jüdisch-religiösen und -sozialen Lebens, aber auch — wenn auch die Judenfeinde nicht uns als Maßstab zu dienen haben — die schönste Waffe im Ehrenkampf des Judentums für seine Geltung als produktiver Faktor. Die „Gefahr" für sie erkennen die Verleumder schon und suchen die Arbeit zu hemmen. Schon die Vorwände, dem Judenhaß zu nehmen, um noch Belehrbare zu belehren, ist verdienstlich. „Die Erde ist die beste aller Banken. Denn je größer Arbeit und Schweiß, um so höher die sicheren Zinsen!" — Oppenheimer schließt mit einem Mahnruf an die Kommenden, sein Werk, das er siegen, aber nicht sich vollenden sehen könne, zu vollenden und, Nelsons berühmtes Wort abwandelnd: „Juda erwartet, daß jedermann seine Pflicht tue!" Die Versammelten dankten ihm mit einer stürmischen Ovation.

In kurzer Ansprache erörtert der Schatzmeister Rosenthal Finanzfragen und Dr. Gutmann (München), das rege Interesse in Süddeutschland begründend, die erschreckende Geburten- und Selbstmordstatistik der Juden als Verfallszeichen und Mahnung zu neuen Wegen der Produktivierung. — Dr. Löwenstein schloß mit Worten herzlichen Dankes an Oppenheimer die Veranstaltung.

Pflegestellen- und Adoptionswesen.

Im Mai d. J. fand die Vorstandssitzung der Zentrale für jüdisches Pflegestellenwesen und Adoptionsvermittlung, Jüdischer Frauenbund, e. V., in Elberfeld statt. Von auswärtigen Mitgliedern waren erschienen die zweite Vorsitzende Frau Flörsheim-Düsseldorf, Fräulein Hannah Karminski-Berlin, Herr Direktor Plato-Köln, Herr Dr. Bergel-Frankfurt a. M. Der Vertreter der Zentralwohlfahrtsstelle, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher-Düsseldorf, hatte in letzter Minute absagen müssen, ebenso Fräulein Prof. Dr. Meyer-Düsseldorf. Um über gemeinsame Arbeit zu verhandeln, hatte das Berliner jüdische Wohlfahrtsamt Fräulein Silbermann entsandt.

Aus dem Jahresbericht, den die Vorsitzende Frau Samuel erstattete, ging hervor, daß die Pflegeelternmeldungen wohl infolge der wirtschaftlichen Lage stark angewachsen sind, während die Zahl der Adoptiveltern zurückgegangen ist. Die Verteilung der Pflegestellen in den einzelnen Landesgebieten ist sehr verschieden. In Hessen, Hessen-Nassau und Baden sind sie immer noch in größter Zahl vertreten, während in anderen Landesteilen Mangel herrscht, oder, wie in Westfalen, die Pflegesätze zu hoch sind. Es ist häufig schwierig, die Entsendestellen zur Tragung der Differenz zwischen dem behördlichen Pflegesatz und dem durchschnittlich mäßigen Entgelt für jüdische Familienpflege zu veranlassen. Hier liegt oft die Ursache, daß Vermittlungen nicht zustandekommen. Es zeigt sich aber auch ein Mangel besonderer jüdisch sozialer Verpflichtung. Im Berichtsjahr erfolgten Meldungen von Kindern in christlicher Pflege auch von behördlichen Jugendämtern. Für das Pflegestellenwesen lagen 47 Pflegeeltern- und 21 Pflegekindermeldungen vor. In Pflege vermittelt wurden acht Kinder. Aus christlicher Pflege wurden durch Frau Mally Weißkopf-Barmen 38 Kindermeldungen bearbeitet, 21 Kinder kamen in jüdische Umgebung, teils in Privatpflege und Anstalten, teils zu Angehörigen zurück. 26 Kinder wurden durch die „Nachgehende Fürsorge" von Frau Martha Isacson-Barmen betreut. Die Berichte, die von Vertrauensleuten, Behörden und Pflegeeltern regelmäßig eingezogen werden, zeigen eine gute Betreuung der Kinder, aber auch bei einzelnen die für ihre Entwicklung weitere notwendige fürsorgerische Beobachtung. Aus dem Kassenbericht von Frau Clara Isacson-Barmen ging hervor, daß der Pflegegeldzuschuß im Berichtsjahr 2895,91 Mk. betrug, davon konnten 1272 Mark von zahlungspflichtigen Stellen wieder hereingeholt werden. Im Adoptionswesen (Leiterin Frau Else Meyer-Elberfeld) lagen 19 Adoptivelternmeldungen gegen 40 im Vorjahre vor. 21 Kinder wurden zur Annahme gemeldet. Vermittelt wurden 10 Kinder, davon ein Kind durch die Vertrauensstelle Breslau, ein Kind durch Bremen. Drei Adoptionsverträge sind davon gerichtlich abgeschlossen. Bei schwierigen Fällen steht der Zentrale das Deutsche Archiv für Berufsvormünder in Frankfurt a. M. in dankenswerter Weise zur Seite. In sieben örtlichen Arbeits-Ausschußsitzungen wurde außer der laufenden Arbeit zur Familien- oder Anstaltspflege, zum Regierungs- sowie Gegenentwurf zum Unehelichenrecht und zur Annahme an Kindesstatt Stellung genommen sowie Pflegegeldzuschüsse, Erziehungsbeihilfen, auf Anregung von Anstaltsseite die Pflegesätze der Behörden für Familienpflege und Versicherung der Pflegekinder besprochen. Es konnten von der Zentrale im Berichtsjahr vier Versicherungen eingeleitet werden, wobon eine mehrere Mitglieder der Ortsgruppe Barmen übernommen haben.

Dem Vorstand trat als ärztlicher Beirat Frl. Prof. Dr. med. Selma Meyer-Düsseldorf bei, die jederzeit der Zentrale mit ihrem Rat zur Seite stand. Die finanzielle Lage war einigermaßen gesichert durch Beiträge und Spenden sowie einem Teilzuschuß aus Reichsmitteln, der durch die Zentralwohlfahrtsstelle zugeführt wurde. Der Dank der Vorsitzenden galt allen Mitarbeitern, den Vermittlungs- und Vertrauensstellen, sowie den Verbänden, Gemeinden, Ortsgruppen, Vereinen, Logen und Schwesternlogen für ihre Mitarbeit und finanzielle Unterstützung, insbesondere auch der Synagogengemeinde Elberfeld, die der Zentrale Unterkunft gewährt.

Nach Besprechung des Jahresberichts trat man in die Besprechung der Tagesordnung ein.

Großes Interesse erregte ein Antrag von Fräulein Bertha Pappenheim an den Frauenbund, den Fräulein Karminski vorbrachte, die kinderlosen Ehefrauen zu einem losen Bund zusammenzufassen und ihnen die Sorge für ein fremdes Kind zu übertragen. Die eingehenden Gelder sollen Erziehungs- und Ausbildungszwecken dienen, die Leistungen sollen ein absolutes Plus gegenüber der Wohlfahrtspflege darstellen und keine Stelle entlasten. Fräulein Pappenheim dachte dabei auch an Schützlinge der Zentrale, für die keine verantwortliche Organisation zeichnet. Auch die Zentrale erbittet an dieser Stelle für diese ärmsten Kinder das Interesse der jüdischen Oeffentlichkeit, sie hofft, daß es ihr durch tatkräftige Unterstützung aller jüdischen Kreise ermöglicht wird, die Zukunft dieser Kinder sowie derjenigen, die aus Geldmangel nicht aus andersgläubiger Umgebung herausgenommen werden können, günstiger zu gestalten.

Wirken und Schaffen im Geiste der Zeit.

Von Meyer Aschendorff (Norden).

erstattet auf der 4. Tagung des Vorsteherbundes jüdischer Gemeinden Nordwestdeutschlands in Leer (Ostfriesland) am 22. Juni 1930.

Vorwort.

Meine Herren! Es gereicht mir zur Freude, daß die Herren Vorredner mir vieles vorweggenommen haben, was ich sagen wollte. Dadurch wird mein Referat verkürzt und zu einer Debatte keinen Anlaß geben. Wenn sich durch deren Worte und auch teilweise durch die meinigen das Wörtchen „Not" wie ein roter Faden hindurchzieht, so wollen wir nicht vergessen, daß wir Juden sind, und Jude sein, heißt Optimist sein. Erhalten wir uns einen gesunden Optimismus, dann werden wir über alle Klippen hinwegkommen und eine neue Morgenröte wird hervorbrechen am wolkenschwangeren Firmament.

Lau allmon Jisroel (Israel geht nicht unter).

Wenn das Wort Tagung und insbesondere das Ueberhandnehmen dieser Erscheinung in vielen Kreisen keinen Anklang mehr findet, so können wir dem zustimmen in Fällen, in denen der Zweck den Aufwand an Mühe und Kosten nicht rechtfertigt.

Unsere Vereinigung aber und in der Folge unsere heutige Zusammenkunft sind geboren aus der Not der Zeit, deren Probleme nur in gemeinsamer Arbeit gelöst werden können.

Es soll nicht meine Aufgabe sein, vor Ihnen ein sorgfältig vorbereitetes Referat zu halten, vielmehr möchte ich in wenigen Worten zum Ausdruck bringen, wie nach meiner unmaßgeblichen Meinung wir Vorsteher unser Wirken und Schaffen einzurichten haben im Geiste unserer Zeit. Es kann nicht mehr genügen, wenn wir durch schematische Führung unserer Aemter nach gedruckten Paragraphen unsere Mission zu erfüllen glauben. Die Welt ist eine andere geworden, und in diese Welt Sonne zu bringen, das ist der Inbegriff aller Pflicherfüllung; Sonne der Gesamtheit, Sonne dem einzelnen. Doch nicht nur der Vorsteher Aufgabe ist es, hierbei mitzuwirken, es ist die Pflicht eines jeden, denn nicht nur eine Gemeinde sind wir, sondern eine Schicksalsverbundenheit, und in dieser Schicksalsverbundenheit stehe einer für den andern. Keiner verschanze sich hinter schnödem Egoismus, um sein schuldig Teil abzuwälzen auf des Nächsten Schultern. Schätzen wir die Weltanschauung Andersdenkender, aber lasset uns nicht zu weit abschweifen von den Idealen unseres Glaubens und uns nicht zu weit entfernen von dem Lichte der Thora, damit es nicht finster um uns werde! Mehr denn je gilt es, Not zu lindern, Leid zu mildern. Lasset uns rechtzeitig erkennen und helfen! Helfen in der Nähe, aber auch in der Ferne, wenn man uns ruft zur Erhaltung gemeinnütziger Einrichtungen, um sie durchzubringen durch die Fährnisse unserer Tage.

Und noch einmal: Bringt Sonne in die Stadt, die Sonne des Friedens, die leider in unseren Reihen nicht immer scheint, obwohl wir ihrer so sehr bedürfen.

Reden ist Silber, Schweigen Gold! Doch was nützt das Schweigen? Nur das gesprochene Wort dringt vom Menschen zum Menschen und spornt uns an zu gemeinsamem Tun. Und wiederum, was nützt das Wort, wenn ihm nicht Taten folgen? Und diese Taten so auszuführen, wie sie verzeichnet sind in unseren täglichen Gebeten, das ist der Lebenszweck jedes Menschen, der Befriedigung sucht nicht nur in der Arbeit für sich selbst, sondern auch in der Betätigung zum Heile der Gesamtheit. Und zu diesen Taten erneut uns aufzuraffen, das möge der Erfolg der heutigen Tagung sein!

Streben wir danach, daß unsere Gemeinden Träger friedlichen brüderlichen Zusammenlebens seien, die leuchten unter den Völkern wie die Sterne des Himmels.

Sorgen wir dafür, daß unsere Gotteshäuser und Schulen würdig erhalten bleiben und nicht zerschellen an der Strömung unserer Widersacher.

Fördern wir die Einrichtungen, welche dem Alter dienen und der Jugend, Kranken und Schwachen, Witwen und Waisen, und nicht zuletzt der Abwehr unserer Feinde.

Pflegen wir die Stätten der Kultur und Sitte, der Lehre und des Lernens der Erfüllung jüdischer Vorschriften. Seien wir einig in der Wahrung von Recht und Freiheit. Aber kämpfen wir auch, wenn die Stunde es fordert!

Dieses halte ich für ein Wirken und Schaffen im Geiste unserer großen und schweren Zeit. Und wer diese Worte auf die Fahne schreibt, die ihn führen soll zur erfolgreichen Arbeit für die Gemeinden, für das Judentum und für die Menschheit, der kann, wenn er sein Werk vollendet und seinen Platz verläßt, getrost heimkehren in dem Bewußtsein, nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Zukunft gelebt zu haben, denn

wer des Guten hat genug getan,
der hat gelebt für alle Zeiten.

Einer Hundertjährigen.

Fern in einem kleinen Flecken in der Nähe von Preßburg lebt in einem bescheidenen Häuschen, hundertjährig, Frau Deborah Rosenak, die Mutter unseres unvergessenen Bremer Rabbiners. Seit mehr als fünfundsiebzig Jahren ist dieses Häuschen in Nadas ihre Welt. Es umschloß ihr Wirken als liebevolle Gattin, als hingebungsvolle Mutter von



sieben Kindern, als umsichtige Geschäftsfrau. Aber wie wußte diese Frau die engen Grenzen ihres Lebens zu weiten. Ihren Dorfgenossen, die sie an Intelligenz und Bildung weit überragte, stand sie mit Rat und Tat in allen Lebenslagen zur Seite. So war z. B. viele Jahre der größte Teil der Briefe, die Nadas verließen, von ihrer Hand geschrieben. Und zu Trägern ihres Wünschens und Wollens jenseits der ihr persönlich gesteckten engen räumlichen Grenzen machte sie ihre Söhne. Schwerster Lebenskampf, widrigste Umstände konnten ihren eisernen Willen, ihnen den Weg zu Bildung und Wissen zu bahnen, nicht beeinträchtigen. Aber als die Knaben zu Männern geworden, wirkte in ihrem Walten in der großen Welt Liebe und Kraft der Mutter im kleinen Dorf am Fuße der Karpathen. Mit edlem Stolz und doch in tiefer Bescheidenheit sammelte sie und bewahrt als kostbares Gut, was die Zeitungen ihr über das Wirken und Schaffen ihres Bremer Kindes berichteten, ihres berühmten Sohnes, den sie der ganzen jüdischen Welt geschenkt, und ihr Auge strahlt, wenn sie von ihrem Sohne Max erzählt, dem in ganz Ungarn bekannten Chirurgen, der heute Chefarzt eines jüdischen Krankenhauses in Budapest ist. Heute noch voller Anteilnahme und Verständnis für die Angelegenheiten all ihrer Lieben, steht sie als von den Bedingtheiten der Zeit losgelöstes Bild der jüdischen Frau und Mutter vor den Kindern der nachfolgenden Geschlechter. In ihrem Kreise sitzend erzählt sie aus ihrem Leben. Lange Jahrzehnte voller Mühe, voller Arbeit werden lebendig, arm an alldem, was das Leben äußerlich schön und begehrenswert zu machen scheint, überreich an innerem Glück, das erwachsen ist auf dem Boden tiefsten Gottvertrauens und genährt wurde von dem Bewußtsein ehrlichster Pflichterfüllung. Und so nehmen auch die Enkel etwas von der reinen, schlichten Kraft der Urahne aus der kleinen Dorfschule der Hundertjährigen mit in die bewegte Welt von heute.

Aus der Gemeinde Bremen

Die nächste Ausgabe des Jüdischen Gemeindeblattes erscheint am 18. Juli. Redaktionsschluß 15. Juli 1930.

Beiträge für den lokalen Teil sind „an die Schriftleitung des Jüdischen Gemeindeblatts, Bremen, Gartenstraße 7", zu senden.

Gebetzeiten der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Wochentags:	morgens	7.00 Uhr	Sabbat	Freitag abend	19.30 Uhr
	abends	19.00 Uhr		Sonnabend morgen	8.00 Uhr
Sonntag 13. Juli, Fasttag, 17. Tamus (Eroberung Jerusalems)				Predigt oder Schrifterklärung	9. 0 Uhr
Nacht		21.44 Uhr		Mincha. 5. Juli	21.30 Uhr
				12. Juli	21.15 Uhr
				Nacht: 5. Juli	21.55 Uhr
				12. Juli	21.45 Uhr

Sabbat.

5. Juli . . . . Chukas (4. Moses 19^{1}–22^{1}) — 9. Tamus
Hait.: Richter 1^{1-33} — Perek 5

12. Juli . . . . Bolok (4. Moses 2^{2}–25^{9})
Hait.: Micha 5^{6}–6^{8} — Perek 6 16. Tamus

Bekanntmachung.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß mit dem 1. Juli die Gemeindebeiträge für das 3. Quartal des laufenden Rechnungsjahres fällig geworden sind. Entgegenkommend ist die Gemeindeverwaltung mit der Einzahlung von Monatsraten einverstanden, sofern der Beitrag spätestens bis zum 10. d. M. auf Bank- oder Postscheckkonto eingeht. Beiträge, die aus dem ersten Halbjahr oder dem Vorjahre rückständig sind, werden durch Zahlungsbefehl eingezogen.

Bremen, 2. Juli 1930. Der Vorstand.

Jahrzeit, am Vorabend des angegebenen Tages beginnend:

6. Juli . . . . Georg Fischbein, Sally Schwab
12. Juli . . . . Bernhard Anspacher
15. Juli . . . . Ludwig Brandt, Walter Steinberg.

Wer zu Hause kein Jahrzeitlicht anzündet, hat Gelegenheit, gegen geringes Entgelt die Gedächtnis-Licht-Einrichtung in der Synagoge zu benutzen. — Anmeldung beim Gemeindediener. — Wer Jahrzeit hat, pflege den schönen alten Brauch, sich im Gedenken an seine Lieben durch Spenden an unsere Gemeindevereine sozial zu betätigen.

Familien-Nachrichten.

Gestorben: Frau Sally Goldschmidt Ww., Emma geb. Strauß, 77 Jahre alt, Wachmannstr. 11; am 30. Juni.

Bremer Nachrichten.

Jüdisches Altersheim. Zu Ehren der verewigten Frau Helene Cohen geb. Eichholz wurde ihr Name, Geburts- und Todestag in die Stiftertafel unseres Altersheims eingearbeitet; daneben der Vermerk: „Aus Freundeskreis entstand die Helene Cohen-Stiftung".

Bei Beginn der Reisezeit erinnere dich derer, die sich keine eigene Erholungsreise leisten können, und hilf ihnen zur Kräftigung ihrer Gesundheit und zur Gewinnung neuer Arbeitskraft und frischen Mutes. — Lege dir selber eine Reisesteuer auf und überweise sie an die Danatbank für das jüdische Wohlfahrtsamt.

Unerlaubte Sammlungen. Durch einen angeblich an Tuberkulose erkrankten auswärtigen Mann wurden Mitte Juni trotz aller vorangegangenen Warnungen wiederum Geldsammlungen an Hand einer Liste vorgenommen, auf der Namen mehrerer jüdischer Firmen angegeben waren. In vielen Kreisen unserer Gemeinde ist die Not so groß, daß das Wohlfahrtsamt außerstande ist, alle Wünsche zu erfüllen. Um so mehr wende man seine Gaben dem Jüdischen Wohlfahrtsamt zu und verweise jeden Petenten nach Gartenstraße 6/7, statt wahllos zu geben. Nur dann bewillige man Gelder für Sammellisten, wenn solche einen Genehmigungsvermerk des Jüdischen Wohlfahrtsamtes tragen.

In ihr 100. Lebensjahr ist vor kurzem Frau Deborah Rosenak, die Mutter unseres unvergeßlichen Rabbiners, eingetreten. Wir bringen an anderer Stelle das Bild der ehrwürdigen Greisin und einige erläuternde Begleitworte, die für jedes Gemeindemitglied besonderes Interesse haben werden.

Zur Besprechung wohlfahrtspflegerischer Angelegenheiten sind jeden Montag und Donnerstag 9—12 Uhr Sprechstunden angesetzt worden. Die Einhaltung dieser Tage bleibt vielfach unbeachtet. Wer von dieser Einrichtung Gebrauch machen will, möge sich an die Festsetzung halten und nicht durch willkürliches Verlangen den Bürobetrieb stören. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß es völlig zwecklos ist, um die Gewährung von Darlehen einzukommen; hierfür stehen keine Mittel zur Verfügung.

Sir Israel Gollancz, der berühmte Gelehrte und Shakespeare-Forscher, Professor der Literaturgeschichte an der Universität London, ist im Alter von 67 Jahren verstorben. Sir Gollancz wurde 1863 in London geboren, war 1896—1906 Dozent für Englisch an der Universität Cambridge, wurde 1903 Mitglied und Sekretär der neu gegründeten Britischen Akademie, die ihre Entstehung in weitgehendem Maße seiner Initiative verdankt, und Professor für englische Sprache und Literatur am Kings College der Londoner Universität. Gollancz ist vor allem berühmt geworden durch die Ausgabe von Shakespeares Werken in der Tempel-Ausgabe. Er war Ehrenvorsitzender der „Early English Text Society", Präsident der Philologischen Gesellschaft, Vorsitzender der Shakespeare-Gesellschaft und Ehrenmitglied der spanischen Akademie der Wissenschaften. 1919 wurde er geadelt. Er nahm tätigen Anteil am Leben der jüdischen Gemeinde und war Präsident der Vereinigung jüdisch-literarischer Gesellschaften. Seine Gattin Alide, Tochter von A. B. Goldschmidt-Hamburg, ist eine bekannte Malerin. Er war der jüngere Bruder des hervorragenden Orientalisten, Rabbiner Professor Sir Hermann Gollancz. Sein Vater war der Prediger und Lehrer der Israelitischen Gemeinde Bremen — Samuel Marcus Gollancz —, der später nach England auswanderte und Vorbeter der Londoner Hambro-Synagoge wurde. (JTA.)

Vorsteherbund der Jüdischen Gemeinden Nordwestdeutschlands. Ueber die 4. Bundestagung, die am Sonntag, 22. Juni, unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung in Leer stattfand, wird in nächster Ausgabe des Gemeindeblatts ein ausführlicher Bericht folgen. Heute gelangt lediglich das Referat des Herrn Meyer Aschendorff (Norden) über „Wirken und Schaffen im Geiste der Zeit" zur Veröffentlichung.

Kinder unter fünf Jahren zum Sabbat- oder Festtags-Gottesdienst mitzubringen, ist laut Synagogen-Ordnung nicht gestattet. Diese Verordnung hängt im Treppenhaus der Synagoge zur allgemeinen Kenntnisnahme aus und sollte von allen Eltern Beachtung und Würdigung finden. Insbesondere kann die Anwesenheit kleiner Kinder bei Predigten leicht zur Störung der Andacht führen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß derartige Störungen von Zeit zu Zeit immer wieder vorkommen, so ruhig und gesittet sich auch die meisten Kinder verhalten mögen.

Stellenvermittlung. Ein in München wohnender 23jähriger deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens sucht einen Vertrauensposten — evtl. mit Beteiligung — der ihm Gelegenheit gibt, seine in mehrjährigem Aufenthalt in U. S. A. erworbenen Kenntnisse zu verwerten. Ia Referenzen. Angabe von Exporthäusern oder in Frage kommender Geschäfte erbeten an die Schriftleitung des Jüd. Gemeindeblattes, Bremen, Gartenstr. 7.

Religionsschule. Die Eltern sämtlicher Schüler und Schülerinnen werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß es verboten ist, Geld (mit Ausnahme des erforderlichen Straßenbahngeldes) zur Religionsschule mitzubringen. — Der Betrag für Schulbücher, für die in diesen Tagen die Rechnungen ausgegeben werden, ist keinesfalls in der Schule zu entrichten, sondern an den Zahlstellen der Israelitischen Gemeinde.

Prominente Passagiere auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd. Am 22. Juni traf mit Dampfer „Europa" Prof. Mark, Dozent am Rabbiner-Seminar Neuyork, in Bremen ein. Prof. Mark, der Schwiegersohn von Rektor Hoffmann s. A. leitet die umfangreichste jüdisch-wissenschaftliche Bibliothek Amerikas. Auf Dampfer „Columbus" ist zur Zeit Rabbi David de Sola-Pool, ein prominenter sephardischer Rabbiner und tatkräftiger Förderer des Palästina-Aufbaues unterwegs nach Bremen.

„Der antisemitische Jude". Der C. V. schreibt uns: Am 16. August 1929 hielt der Kaufmann Siegfried Plonski, wohnhaft Meterstraße 110, antisemitische Volksreden in der Bahnhofstraße. Er forderte auf, die Juden tot zu schlagen, bezeichnete sich als den größten Judenhasser Bremens und sang schließlich begeistert das Lied „Hakenkreuz am Stahlhelm". Vor Gericht erklärte Plonski noch, er habe einen instinktiven Haß gegen die Juden, besonders gegen die Ostjuden. Plonski ist Jude, und steht nach seiner Angabe kurz vor der Taufe. Seine Herkunft ist nicht genau zu ermitteln, jedenfalls ist ein Verwandter von ihm in Warschau geboren. Wahrscheinlich gehört auch Plonski zu den von ihm so geschmähten Ostjuden. Plonski war bis zum 1. August 1927 in Bayern angestellt. Dort mußte er verschwinden, weil er sich als

unverträglich erwies. Wir weisen auf diesen Herrn besonders hin, weil er nicht verschmäht, mit Juden Geschäfte zu machen. Plonski ist als Wanderdekorateur, Kassierer und Vertreter tätig.

Geschäftliches.

Wir weisen besonders auf die Neueröffnung des Vegetarischen Restaurants, Pieperstraße 13, hin. Sämtliche Speisen werden dort ohne tierische Fette hergestellt, sind schmackhaft und gesundheitlich sehr zuträglich. Die Preise sind trotz der Güte der Speisen mäßig. Der Besuch dieses neugegründeten Hauses kann besonders jungen Leuten empfohlen werden.

Jüdische Nachrichten.

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten beim Polizeipräsidenten Zörgiebel.

Berlin. (J.T.A.) Der Polizeipräsident Zörgiebel empfing am Mittwoch, den 25. Juni, die Vertreter des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Berlin, Dr. London und Koppe, die ihm ernste Besorgnisse über die neuerdings gesteigerte Pogrom-Stimmung zum Ausdruck brachten. Der Herr Polizeipräsident nahm Gelegenheit, mit Nachdruck zu betonen, daß die Polizei die ihr zu Gebote stehenden Machtmittel einsetzen werde, um allen Staatsbürgern die Sicherheit von Leben und Eigentum zu gewährleisten. Im übrigen verwies er auf seinen Vortrag „Polizei und Publikum", welcher am Sonnabend, den 28. Juni, durch den Deutschlandsender übertragen wird.

Gegen Pogrom-Hetze.

Berlin. (JTA.) Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Berlin, veranstaltete unter dem Thema „Gegen Pogrom-Hetze", am Dienstag, den 1. Juli 1930, abends 8 Uhr, in der Stadthalle, Klosterstraße, eine Kundgebung. Ansprachen hielten: Professor Georg Bernhard, M. d. R., Direktor Georg Kareski, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, Rechtsanwalt Dr. Heinrich Elkeles und Vertreter des preußischen Staatsministeriums.

Die Zionistische Exekutive beschließt die Einberufung des 17. Zionistenkongresses noch vor Dezember 1930.

Am 24. August tritt das A. C. in Berlin zusammen.

London. (JTA.) Die Zionistische Exekutive beschloß, den 17. Zionistenkongreß noch vor Dezember des Jahres 1930 abzuhalten.

Am 24. August tritt das Aktions-Comitee in Berlin zu einer Tagung zusammen, in der das genaue Datum und der Tagungsort des Kongresses bestimmt werden sollen.

Wiesbadens Fremdenverkehr leidet unter Nationalsozialisten.

Wiesbaden. (JTA.) Der Polizeipräsident hat wegen unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit bis auf weiteres alle Veranstaltungen der Nationalsozialisten unter freiem Himmel, Kundgebungen, Demonstrationen und Umzüge verboten, da diese Veranstaltungen der Nationalsozialisten eine nachteilige Wirkung auf den Fremdenverkehr Wiesbadens ausgeübt haben.

Hakenkreuz und jüdische Richter.

Berlin. (JTA.) Wie schon mitgeteilt, hat Amtsgerichtsrat Rosenthal als Schnellrichter den Nationalsozialisten Franz Kirsch, der in einer Wirtschaft einen Polizeileutnant unter dem Gebrüll: „Juda verrecke!" niedergeschlagen hat, zu drei Wochen Gefängnis verurteilt und ihm Bewährungsfrist zugebilligt, falls der Polizeipräsident damit einverstanden sei. Das sozialdemokratische Hauptorgan „Vorwärts" nimmt als sicher an, daß Polizeipräsident Zörgibel einer Bewährungsfrist ganz und gar nicht zustimmen wird, und bemerkt weiter:

„Es ist vielleicht kein Zufall, daß der Schnellrichter, der dieses auffällig milde Urteil fällte, nach dem Namen zu urteilen, ein Richter jüdischer Herkunft ist. Die Nazis brüllen fast jedesmal, wenn sie vor einen jüdischen Richter gelangen, und fordern, nur von reinrassigen Ariern abgeurteilt zu werden, — aber tatsächlich fahren sie bei den jüdischen Richtern viel besser. Wir erinnern an den Goebbels-Prozeß wegen Beschimpfung Hindenburgs, wo Goebbels auch erst gegen den jüdischen Schöffen tobte, wo aber nachher ein so mildes Geldstrafenurteil herauskam, daß alle Welt den Kopf schüttelte, um so mehr, als der Strafantrag des Staatsanwalts auf neun Monate Gefängnis gegangen war.

Die Erklärung ist ziemlich einfach. Der jüdische Richter wird zu der Befürchtung neigen, daß ihm ein strenges Urteil als politische Voreingenommenheit oder als Racheakt gegen den Angeklagten ausgelegt würde; er wird daher leicht gegen den Angeklagten übertrieben milde sein. Wenn die Nazis etwas klüger wären, als sie sind, würden sie verlangen, nur von jüdischen Richtern abgeurteilt zu werden. Wir möchten allerdings dafür plädieren, daß man ihnen ihren jetzigen Wunsch erfüllt und die Nazis solchen Richtern zuführt, die ohne Gewissenskonflikte und übertriebene Skrupel die gebührenden Strafen gegen die politischen Raufbolde verhängen."

Milde Strafe für den Mörder Richard Kahns: 4 Monate Gefängnis.

Mainz. (JTA.) Das erweiterte Schöffengericht in Mainz sprach am Sonnabend, den 21. Juni, über den 28jährigen Ingenieur Johannes Rebhahn, einen nationalsozialistischen Agitator aus Darmstadt, der vor einem Gasthause in Alzey den jungen jüdischen Kaufmann Richard Kahn durch Revolverschüsse tötete, das Urteil. Rebhahn, der eingeschriebenes Mitglied der Nationalsozialistischen Partei ist, hatte in einem Gasthause in Alzey antisemitische Hetzreden geführt und die Juden beschimpft. Durch diese Beschimpfungen fühlte sich der anwesende Kaufmann Richard Kahn beleidigt. Es kam zu einem Wortwechsel, der sich auf der Straße fortsetzte. Dabei gab Rebhahn aus seinem Revolver Schüsse auf Kahn ab, die ihn tödlich verletzten und an deren Folgen er kurz darauf starb.

Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr Gefängnis für Rebhahn. Das Gericht billigte, obwohl es ausdrücklich feststellte, daß von Notwehr nicht die Rede sein könne, Rebhahn mildernde Umstände zu und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten.

Gefängnis für Nationalsozialisten.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatten sich heute sechs Nationalsozialisten als Angeklagte zu verantworten, weil sie vor einiger Zeit die Berliner Synagoge am Kottbuser Ufer mit Hakenkreuzen und Inschriften, wie etwa „Juda verrecke", beschmiert hatten. Die Angeklagten versuchten sich damit zu verteidigen, daß sie die Verabredung bei einem „Lumpenball" getroffen, und aus Uebermut und in der Trunkenheit gehandelt hätten. Der Staatsanwalt beantragte gegen fünf der Angeklagten je neun Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte sie zu je fünf Monaten Gefängnis. Gegen den sechsten Angeklagten wurde das Verfahren abgetrennt.

Man kann es nur begrüßen, daß das Gericht sich hier entschossen hat, Strenge walten zu lassen. Die Abwehrmaßnahmen gegen die Ausschreitungen der Rechtsradikalen können nur dann Erfolg haben, wenn auch die Gerichte ihrerseits davon absehen, die Maßnahmen der Verwaltungsbehörden durch unangebrachte Milde praktisch illusorisch zu machen.

Thüringen.

Von einem in Thüringen reisenden Freund unseres Blattes wird uns berichtet, daß die von einigen Zeitungen gebrachten Nachrichten über nationalsozialistische Ausschreitungen jeder Grundlage entbehren und unwahr sind. Der Thüringer Bäder-Verband und der Thüringer Hotelbesitzer-Verband geben offiziell in der Presse bekannt, daß sie antisemitischen Bestrebungen nach jeder Richtung hin fernstehen und daß in den thüringischen Hotels jeder Gast ohne Unterschied der Konfession, der Parteiangehörigkeit oder Nationalität aufs herzlichste willkommen ist.

Die Kurverwaltung Oberhof legt Wert auf die Feststellung, daß, ungeachtet der gegenwärtigen politischen Verhältnisse in Thüringen, jüdische Gäste nach wie vor in Oberhof willkommen sind. Der unpolitischen Einstellung der Kurverwaltung entsprechend, sind politische Umzüge nicht gestattet, so daß eine ungestörte Erholung **aller** Kurgäste gewährleistet ist.

Bücherschau.

D. Paul Fiebig: **Der Talmud.** Seine Entstehung, sein Wesen, sein Inhalt, unter besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für die neutestamentliche Wissenschaft. Leipzig 1929. — Es bereitet uns Juden immer wieder eine ganz besondere Freude, wenn wir sehen, daß die in jüdischen Gelehrtenkreisen schon längst anerkannte Meinung, daß die Gedankenwelt des Neuen Testamentes nicht ohne die Kenntnis der zeitgenössischen jüdischen Literatur, d. h. der Mischna, des Talmud, des Midrasch, restlos zu verstehen ist, sich immer mehr in den entsprechenden christlichen Kreisen Bahn bricht. Der Verfasser dieses nur 140 Seiten starken Bändchens hat auf diesem Gebiet schon mehrfach gearbeitet. Er weiß deshalb mit besonderer Anschaulichkeit den in Aufbau wie Inhalt dem abendländischen Denken oft so fernen Stoff an den Leser heranzuführen. Die beiden ersten Abschnitte des Bändchens geben nicht nur dem christlichen Leser wertvolle Einblicke in die Entstehung und das Wesen des so verkannten und oft geschmähten Talmud, sondern sie sind hervorragend geeignet, uns Juden, die wir dieses grandiose Werk ebensooft verdammen und verkennen, als wir es nicht kennen, ein Bild seines wahren und tiefen Wesens zu geben. Im dritten Teil macht uns Fiebig mit dem Inhalt des Talmud dadurch bekannt, daß er Textproben aus allen möglichen Gebieten in guter deutscher Uebersetzung bringt und sie in ganz liebevoller Weise in ihrer Eigenart seinen Lesern erklärt und zu seinem engeren Thema in Beziehung setzt. Gerade um dieser Textproben willen sei das Bändchen unseren jüdischen Lesern aufs wärmste empfohlen, da sie hier einen Einblick in die zwingende Logik talmudischen Denkens tun können. Auf Einzelheiten, in denen wir von der Erklärung oder Auffassung Fiebigs abweichen, wollen wir in einer solch allgemeinen Besprechung nicht eingehen.

A. Ph.

Allerlei Geschichten. Maaße-Buch. Nach der Amsterdamer Ausgabe von 1723 bearbeitet von Bertha Pappenheim, mit einem Geleitwort von J. Elbogen; herausgegeben vom Jüd. Frauenbund. J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 1929.

Es ist unstreitig ein großes Verdienst der ohnedies so verdienstvollen Bertha Pappenheim, uns dieses Maaßebuch geschenkt zu haben, so daß wir einen tiefen Blick in das jüdische Frauentum früherer Zeiten tun können, in Zeiten, da das „Lernen" noch ein Reservat der Männerwelt war und die Frauen noch keinen Zugang zum Wissen hatten, sie auch in keiner Weise einen geordneten Unterricht genossen. Das Bedürfnis nach religiöser Belehrung und Vertiefung war aber ohne Frage auch damals schon bei den Frauen vorhanden. Da sie kraft ihrer Erziehung der hebräischen Sprache nicht mächtig waren, so konnten sie nicht wie die Männer unmittelbar an die Quellen des religiösen Gutes geführt werden. Es ergab sich die Notwendigkeit, Frauen-Gebet- und -Erbauungsbücher zu schaffen, die in der Umgangssprache, dem Judendeutsch, geschrieben sind. Eines dieser Bücher, das die jüdische Frau in die Welt jüdischer Legende und Sage hineinführen und ihr zugleich eine moralische Nutzanwendung für den täglichen Gebrauch geben will, ist das hier genannte Maaßebuch. Es berichtet uns in legendärer Form von den Persönlichkeiten der Bibel, von den Weisen der Mischna und des Talmud, von den Großen des Mittelalters, von des Juden Geschick in Freud und Leid, von all seinen Mühsalen und Qualen, aber auch von seiner alles verklärenden Frömmigkeit, von seinem unerschütterlichen Vertrauen auf seine jüdische Sendung und Aufgabe. Es tut sich uns aus ihm die schlichte, manchmal sogar naive, Frömmigkeit der jüdischen Frau des Mittelalters dar. Aber dieses Buch hat für den eifrigen modernen Leser — und wir wünschen diesem Buche deren recht viele — noch einen unmittelbareren Wert als die bloße historische Schau, er kommt auf eine Weise, die ihm kaum beim Lesen bewußt wird, zur Kenntnis unseres alten, reichen, schönen Sagengutes. Das ist die große Tat Bertha Pappenheims, daß sie uns mit diesem Buch zur jüdischen Lehrmeisterin wird und eine Menge Menschen, denen der Zugang zu den Quellen, wenn auch aus anderen Gründen als den jüdischen Müttern früherer Zeiten, versperrt ist, zur Kenntnis der alten Geschichten und zum Wissen um die jüdische Seele geführt hat. Sie hilft uns jenes Wahnbild vom finsteren Mittelalter, das immer noch in vielen Köpfen spukt, zu zerstören. Unsere Zeit ist der Legende wieder erschlossen, wie uns die Veröffentlichungen der letzten Zeit ganz deutlich zeigen. Nach Flegs Mosebuch findet Bertha Pappenheims Maaßebuch bestimmt den Weg zu den jüdischen Herzen.

A. Ph.

Verlag: S. Kaufmann, Kassel, Hohentorstr. 9, Druck: Volksblatt G. m. b. H. Kassel